

## Warum brauchen wir eine Reform der Grundform des Gottesdienstes?

Die nachfolgenden Überlegungen der Fachgruppe für Gottesdienst und Agende sollen in die Thematik der Gottesdienstreform einführen und sind u.a. für die Vorbereitung des Gesprächs zur Zentralkonferenz Deutschland im März 2017 verwendet worden.

### 1 Beobachtungen

Das Interesse an Fragen der Gottesdienstgestaltung ist in den zurückliegenden Jahrzehnten gestiegen. Lag vor fünfzig bis sechzig Jahren diese Aufgabe noch in den Händen von wenigen Hauptamtlichen, so sind jetzt immer mehr Personen aus den Gemeinden daran beteiligt. Etwas zugespitzt könnte man sagen, dass heute fast alles von fast allen in die Feier des Gottesdienstes eingebracht werden kann. Wachsendes Interesse und breitere Beteiligung bringen ein buntes Spektrum an Formen hervor. Aber sich auseinander entwickelnde Gottesdienstformen entfremden auch. Sie bieten weniger Beheimatung. Es entsteht der paradoxe Effekt, dass Interesse und Verunsicherung gemeinsam größer werden. Daher scheint es an der Zeit zu sein, das kirchliche Handeln auf diesem Feld neu auszurichten. Die Fachgruppe für Gottesdienst und Agende sieht dies als eine ihrer Aufgaben an und wurde von der Zentralkonferenz 2012 ermutigt, die begonnene Arbeit an einer neuen Grundform des Gottesdienstes weiterzuführen.

Was zeichnet unsere Gottesdienste aus? In der Praxis scheint das schwer zu fassen zu sein. Es ergibt sich ein buntes Bild, das sich auf den beiden Seiten der früheren innerdeutschen Grenze auch noch unterschiedlich zeigt. Soweit sich der Gottesdienst an der Agende-Grundform ausrichtet, kann man sagen: Er ist so eine Art Zwischending: Für Leute, die aus einer Landeskirche oder aus der römisch-katholischen Kirche kommen, ist er beinahe formlos, was je nach persönlicher Prägung als nüchtern oder karg, befreiend oder lebensnah empfunden wird. Auf Leute aus anderen Freikirchen macht er dagegen einen traditionsgebundenen und liturgischen Eindruck. So ist etwa zu beobachten, dass die Abendmahlsordnungen aus dem Gesangbuch fast durchweg Verwendung finden, so unterschiedlich sonst die Gottesdienstgestaltung auch sein mag.

Es kann eine Entdeckung ganz eigener Art sein, gerade diese Zwischenstellung als von einer Tradition vorgegeben zu begreifen. Nicht nur, dass am Beginn der methodistischen Tradition ein Schwanken zwischen anglikanischer Verwurzelung und pragmatischer Anpassung an schlichteste Bedingungen beobachtet werden kann. Die Liturgiegeschichte zeigt, dass bereits die Anglikanische Kirche selbst äußerst hochkirchlich, aber auch ganz schlicht Gottesdienst feiern konnte und kann, also eine große Bandbreite zwischen feierlichen Gottesdiensten einerseits und Andachten in der häuslichen Umgebung andererseits abdeckte und gleichermaßen zu gestalten suchte. Entsprechend hat es in der jüngeren Geschichte des methodistischen Gottesdienstes scheinbare Extreme gegeben: von dem ausgeprägten Bedürfnis, „richtige“ Kirche sein zu wollen, bis hin zu einer tiefen Skepsis gegen alle „bloße Äußerlichkeit“, zu welchen auch die Formen eines Gottesdienstes gezählt werden konnten.<sup>1</sup>

Auch in der Gegenwart gibt es auf der einen Seite eine verstärkte Zuwendung zu hochkirchlichen Formen, wie sie etwa die Verbreitung des Kollarhemdes bei den Hauptamtlichen oder die Betonung des geistlichen Amtes in der 2006 überarbeiteten Kirchenordnung signalisiert, und auf der anderen Seite eine scheinbare Abwendung von traditioneller Gestaltung oder ein buntes Ausprobieren von Formen, die nicht als solche benannt werden. Diese Buntheit steht in Spannung zu dem Bedürfnis, als EmK auch in Sachen Gottesdienst beieinander bleiben zu wollen. Sie muss sich unseres Erachtens nicht zu einem Widerspruch auswachsen. Das gelingt umso besser, je klarer die elementaren Teile des Gottesdienstes erkannt und plausibel gemacht werden können.

---

<sup>1</sup> Vgl. H. Eschmann, Erlaubt ist, was gefällt? Zum Wechselspiel von Freiheit und Verbindlichkeit im Gottesdienst der Evangelisch-methodistischen Kirche, in: L. Baschera/A. Berlis/R. Kunz (Hg.): *Gemeinsames Gebet. Form und Wirkung des Gottesdienstes*, Zürich 2014, S. 194-207.

## 2 Geschichtliche Beobachtungen

Die Urform des christlichen Gottesdienstes ist die Mahlfeier, der mit der Zeit mehr und mehr Verkündigungselemente zugewachsen sind.<sup>2</sup> Der christliche Gottesdienst entsteht in einem historischen Moment, in dem das gottesdienstliche Feiern der Mutterreligion, also dem Judentum, elementarer Bestandteile beraubt wird: Mit der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. entfallen alle Formen des Opfers – nicht nur Sühnopfer, sondern auch Lobopfer und Gemeinschaftsmahle. Mit der Einführung des Abendmahls als dem christlichen Gottesdienst werden Bedeutungen dieser Tradition aufgenommen und gleichzeitig verwandelt, außerdem wird aus einem ortsgebundenen Kultus eine Feier, die in Häusern von Privatpersonen begangen werden kann. Während sich der jüdische Gottesdienst als Synagogalgottesdienst fortan auf den Wortgottesdienst beschränkt, nimmt der christliche Gottesdienst Bedeutungselemente der vormaligen Opferriten auf, charakterisiert sie theologisch neu und internationalisiert sie.

Wortverkündigung und Mahlfeier sind als die zwei Hauptteile des christlichen Gottesdienstes über die Jahrhunderte hin bestehen geblieben. Es traten mehr oder weniger ausführlich ein Eingangsteil hinzu, der beim Erheben des Christentums zur Staatsreligion des römischen Kaiserreiches Elemente von Thronriten in sich aufnahm, und ein Schlussteil, der dem jüdischen Segen Raum gab. Diese Anfangs- und Schlussteile konnten in der Geschichte die Tendenz aufweisen, in ihrer Funktion, Übergangsrituale vom Alltag hin zur Feier und wieder zurück zum alltäglichen Leben bereitzustellen, immer detaillierter und länger zu werden. So entstand zuweilen der Eindruck, der christliche Gottesdienst habe sehr unterschiedlich viele und für die Feiernden in ihrer Bedeutung oft unklare Teile. Eine Besinnung auf das Elementare macht deutlich: Ein christlicher Gottesdienst besteht aus einer Mahlfeier, dem ein Verkündigungsteil zugewachsen ist. Er hat also zwei elementare Teile, zu denen als erster und vierter Teil eine Hinführung und eine Entlassung treten.

Die Reformationszeit stellte einen Einschnitt in der Gottesdiensttradition dar. Eine bedeutsame Veränderung für den evangelischen Raum wurde die allgemeine Beteiligung der Gottesdienstgemeinde durch einen Gottesdienst in der Muttersprache (statt des Kirchenlateins) und das gemeinsame Singen der Gemeinde (statt der Gregorianik). Im lutherischen Teil der Reformation blieben große Teile der Messe bestehen. Gestrichen wurden in der Liturgie alle Verweise auf das Messopfer. Die Gestaltungsprinzipien des lutherischen Gottesdienstes orientierten sich vor allem an der neu entdeckten Rechtfertigungslehre. Dies stärkte besonders die Predigt im Gottesdienst. Der reformierte Flügel, der über den Puritanismus Einfluss auf die methodistische Bewegung nahm, verbannte Bilder und alles als „überflüssiges Beiwerk“ Verstandene aus dem Kirchenraum. Zugleich setzte eine Betonung des Wortgottesdienstes ein, die zwar nicht den inhaltlichen Wert, wohl aber die Häufigkeit der Abendmahlsfeier reduzieren sollte. Begünstigt wurde das durch den starken Impuls, die Bedeutung der Priester zurückzunehmen. Sie wurden nicht mehr als Heilsmittler, sondern als Lehrer verstanden: Der Talar des Gelehrten löste gottesdienstliche Gewänder ab, die Kanzel wurde zum Katheder. Bis heute ist diese Prägung spürbar, wenn gegen ein häufiges Feiern des Abendmahls eingewendet wird, es verliere dadurch seinen besonderen Charakter. Der Wortgottesdienst wurde zum regulären Sonntagsgottesdienst. Die Feier des Heiligen Abendmahls beschränkte sich auf hohe Festtage. Prägend für die Frömmigkeit wurde die persönliche Spiritualität.

Als der Methodismus im 19. Jahrhundert nach Deutschland kam, war die Arbeit der Missionare zunächst stark eingeschränkt. Man durfte mancherorts keine eigene Kirche gründen, keine eigenen Gotteshäuser bauen und am Sonntagmorgen keine eigenen Gottesdienste feiern. Ähnlich wie im frühen Methodismus Englands führten daher die vom methodistischen Glauben Erreichten eine Art gottesdienstliches Doppelleben: Sonntagmorgens gingen sie in die Gottesdienste der Landeskirchen. Dort empfingen sie auch die Sakramente. Die eher formlosen methodistischen Versammlungen waren nachmittags und abends in Privathäusern oder in Nebenräumen von Gaststätten. Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Versammlungen waren nicht liturgischer, sondern evangelistischer und erbaulicher Art. Oder anders gesagt: Man kam zusammen. Man sang. Man betete. Man las die Bibel. Man gab Zeugnis und predigte.

Dass sich die gottesdienstliche Tradition der EmK auch im 20. Jahrhundert zwischen den eingangs beschriebenen hochkirchlichen und freikirchlichen Polen bewegte, zeigt beispielhaft die Entwicklung nach

---

<sup>2</sup> Zum Verhältnis von Mahlfeier und Wortgottesdienst in der frühen Christenheit vgl. z.B. J. Roloff, Der Gottesdienst im Urchristentum, in: H.-Chr. Schmidt-Lauber u.a. (Hg.), Handbuch der Liturgik, 3. Aufl., Göttingen 2003, S. 45-71.

dem 2. Weltkrieg. Zunächst gab es nach dem Krieg im Bereich unserer Kirche in Deutschland eine Art liturgisches Erwachen und ein verstärktes Sich-Wahrnehmen als Kirche. Große Kirchenbauten entstanden. Als Zeichen des neuen kirchlichen Selbstbewusstseins trugen die Pastoren Talare.<sup>3</sup> Aber schon bald gab es eine Gegenbewegung. Mit der zunehmenden Popularität der dialektischen Theologie Karl Barths trat der reformierte Strang des methodistischen Erbes in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wieder stärker in den Vordergrund. Das passte auch gut zum Zeitgeist der formkritischen 68er-Bewegung. Die Pastoren trugen wieder Anzüge im Gottesdienst. Talare galten als nicht mehr zeitgemäß und verstaubt.

In diese Zeit fiel die Kirchenvereinigung zwischen Evangelischer Gemeinschaft und Bischöflicher Methodistenkirche auf Weltebene. In Deutschland führte diese Vereinigung im Jahr 1973 auch zu einer gemeinsamen Agende, die bei der Grundform des Gottesdienstes weniger durch liturgietheologische Überlegungen als vielmehr durch um Ausgleich zwischen den Traditionen bemühte Erwägungen gekennzeichnet zu sein scheint.<sup>4</sup> Anfang der 90er Jahre wurde die deutschsprachige EmK-Grundform des Gottesdienstes vom Agendausschuss um einige Teile des ursprünglichen Messordinariums erweitert (z. B. Kyrie und Gloria), die aber in die Feiern der Gemeinden kaum aufgenommen wurden.

Bereits in den 1980er Jahren hatte eine Vielfalt von neuen Gottesdienstformen Eingang in die Gemeinden der EmK in Deutschland gefunden. Häufig unter Leitung der Werke wurden zielgruppenorientierte Gottesdienstformen entwickelt. Gleichzeitig entdeckte man das Ritual wieder (z.B. durch Taizé). In der DDR vollzog sich diese Entwicklung auch, jedoch diktaturbedingt gebremst. Die Gottesdienste dort wiesen eine durch die gesellschaftlichen Umstände erzwungene größere Einheitlichkeit auf.

In den USA war die liturgische Entwicklung in der United Methodist Church in eine ökumenische Richtung weitergegangen. Hier machten sich vor allem die lutherischen und katholischen Teile des methodistischen Erbgutes bemerkbar.<sup>5</sup> Man entwarf z.B. eine Liturgie für die Heilige Woche für die Gemeinden und war zu einer Reform der Leseordnung in Anlehnung an die römisch-katholische Leseordnung (Common Lectionary) gekommen. Es erschienen eine Taufstudie und eine Abendmahlsstudie, die einen neuen Zugang zur Bedeutung dieser Sakramente bieten wollen.<sup>6</sup>

### 3 Veränderungsbedarf und Ziele der Reform

Brechen wir die historischen Beobachtungen an dieser Stelle ab und formulieren auf der Grundlage des bisher Erörterten einige Kriterien für die geplante Reform der Grundform unseres Gottesdienstes:

- 1 Durch die Pluralisierung der Gottesdienstformen ist eine eigene liturgische Prägung als Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland heute kaum erkennbar. Die neue Grundform unseres Gottesdienstes soll unserer Kirche wieder mehr zu einer eigenen liturgischen Präsenz verhelfen. Dies wird der Beheimatung der Gemeinden in unserer Tradition und im Verbund (Connexio) unserer Kirche dienen. Eine für unsere Gemeinden möglichst verbindliche und zugleich flexible Struktur des Gottesdienstes dient diesem Ziel und bietet reflektierte Hilfe zur Gestaltung von Gottesdiensten.
- 2 Die „Zeit der Gemeinschaft“ hat bisher keinen organischen Ort im Gottesdienst gefunden und wird sehr unterschiedlich gestaltet. Vor allem Fürbitten haben keinen angestammten Raum und drängen oft ins Eingangsgebet (Kollektengebet). In der neuen Grundform werden liturgische Orte dafür bereitgestellt.

---

<sup>3</sup> Vgl. u.a. M. Wetzel: Paulus Zeuner (1902-1986), Kirchenbaumeister der Methodistenkirche in Mitteldeutschland, in: EmK Geschichte. Quellen – Studien – Mitteilungen 2/2011, S. 5-33.

<sup>4</sup> Vgl. W. Klaiber, Building Up the House of God. Sunday Worship in German Methodism, in: K. Westerfield-Tucker (Hg.), The Sunday Service of the Methodists, Nashville 1995, S. 292.

<sup>5</sup> Vgl. T. Roscher, Anmerkungen zur Liturgierezeption in methodistischer Tradition anhand des „Book of Common Prayer“, in: L. Baschera/A. Berlis/R. Kunz (Hg.): Gemeinsames Gebet. Form und Wirkung des Gottesdienstes, Zürich 2014, S. 183-194.

<sup>6</sup> Durch Wasser und Geist. Die Taufstudie der Generalkonferenz der Evangelisch-methodistischen Kirche und die Beiträge des Nürnberger Symposiums zum Thema „Taufe und Kirchengliedschaft“, hrsg. von H. Eschmann, EmK-Forum 26, Stuttgart 2004; Das heilige Geheimnis, Zum Verständnis des Abendmahls in der United Methodist Church, EmK-Forum 31, Stuttgart 2005.

- 3 Die Predigt ist fester Bestandteil der Liturgie, allerdings nicht deren einziger Glanzpunkt. Ihre Hauptfunktion in der Belehrung zu sehen, wäre eine Engführung, denn primär dient die Predigt dazu, den Glauben mitzuteilen und auszuteilen und so als Teil der Liturgie die Nähe Gottes zu erschließen. In ihrer Gegenwartsbezogenheit ist die Predigt ein ergänzendes Gegenüber zu stärker traditionsgebundenen liturgischen Formen.
- 4 Der Mahlfeier der christlichen Kirche wird mit der neuen Grundform wie in der alten Kirche und im frühen Methodismus wieder mehr Bedeutung zugemessen. Sie ist ein zentrales Symbol der Zusammengehörigkeit der Kirche. In der Mahlfeier, zu der Christus als Gastgeber einlädt, wird Gemeinschaft konstituiert und erlebt. In unserer Tradition ist jeder und jede dazu eingeladen. Gemeinsam zu feiern, entspricht heute dem Lebensgefühl vieler Menschen. Das Abendmahl – wie heute mancherorts noch üblich – eher selten oder gar „ausnahmsweise“ zu feiern, bedeutet einen Verzicht auf sinnliches Erleben und fördert möglicherweise die Suche nach Ersatz im „Event“.
- 5 Elementare Teile wie „Eingangsteil“, „Wortverkündigung“, („Mahl“-), „Gemeinschaft“ und „Sendung“ finden sich in den Gottesdiensten der meisten Kirchen. Sie bestimmen auch die Grundform des Gottesdienstes im gegenwärtigen Book of Worship der United Methodist Church („Entrance“, „Proclamation and Response“, „Thanksgiving and Communion“, „Sending Forth“). Um das liturgische Erbe fruchtbar zu machen und um ökumenische Anschlussfähigkeit herzustellen, ist eine neue Schwerpunktsetzung und Elementarisierung dieser Teile vonnöten. Diese Konzentration auf Wesentliches stellt das Rückgrat der Reform und die wirklich große Veränderung gegenüber dem bisherigen Modell der Ordnung 1A dar. Weitere Modifizierungen an der bisherigen Ordnung 1A, wie sie die optionale Wiederaufnahme ausgewählter Stücke der Messliturgie in der 1991er Agende vornahm, scheinen der Fachgruppe für Gottesdienst und Agende nicht sinnvoll zu sein, da nach unserer Beobachtung diese Veränderungen weithin unbeachtet und wahrscheinlich auch unverstanden geblieben sind.
- 6 Die neue Grundform stellt für das gottesdienstliche Handeln vier Teile zur Verfügung. Innerhalb dieser Teile finden sich verbindliche und fakultative Elemente. Grundsätzlich soll gelten: In seiner Grundstruktur ist der Gottesdienst verbindlich. In der Gestaltung der einzelnen Teile bleibt er flexibel. An den verbindlichen Teilen wird ein Gottesdienst der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland erkennbar. In den flexiblen Teilen sind Anpassungen an die örtliche Situation möglich und nötig.
- 7 Der neuen Grundform unseres Gottesdienstes sollen verschiedene Texte (Gebete, Bekenntnisse, Texte in der Mahlfeier) als Agende zur Seite gestellt werden. Hilfen und Anleitungen zum Feiern werden in den Rubriken gegeben. Eine Leseordnung nach dem 3-Lesungsschema (+Psalm) des Revised Common Lectionary kann uns im Verbund der weltweiten UMC ökumenische Weite verschaffen und die biblische Vielfalt neu erschließen helfen.

Am Schluss sollen Worten aus dem Book of Worship der UMC stehen, die das Anliegen unserer Reformbemühungen gut wiedergeben: „Unser Gottesdienst, in seiner Vielgestaltigkeit und Geschlossenheit, schenkt Begegnung mit dem lebendigen Gott durch den auferstandenen Christus in der Kraft des Heiligen Geistes. Wenn sich das Gottesvolk versammelt, schenkt der Geist Freiheit, auf verschiedene Weise Gottesdienst zu feiern – entsprechend ihrer Bedürfnisse ... Gottes Geist ist aber auch die Quelle von Einheit und Wahrheit. Das biblische Zeugnis gibt unserem Gottesdienst ein Grundmuster, das sich über die Jahrhunderte hinweg bewährt hat, das der Evangelisch-methodistischen Kirche ihre Identität verleiht und uns mit der Universalen Kirche verbindet“.<sup>7</sup>

Für die Fachgruppe für Gottesdienst und Agende im Oktober 2016:

Prof. Dr. Holger Eschmann, Beauftragter für Gottesdienst und Agende

Pastor Jörg Herrmann, Beauftragter für Kirchenmusik und Gesangbuch

Pastor Thomas Roscher, Vorsitzender der Fachgruppe für Gottesdienst und Agende

---

<sup>7</sup> The United Methodist Book of Worship, Nashville 2005, S. 13 (Übersetzung HE).